



Mittwoch, am 23. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [16. Heft.]

## Melancholie.

Straft die Natur denn mit Enterbung  
Von ihren Kindern mich allein?  
Ist nur für mich allein die Färbung  
Nicht, wie für and're Augen rein?  
Soll denn von allen meine Werbung  
Um Erdenglück nicht gültig seyn?  
Hier waltet Freude still — dort laut —  
Nur ich bin stets dem Gram vertraut.

Hüllt nur mein Aug' allein Verblendung,  
Weil stets es Dunkel nur erblickt,  
Und bald bei der geringsten Wendung  
Mir auch die Aussicht sich entrückt?  
Es sehnt mein Herz sich nach Vollendung,  
Wär' gern beglückend und beglückt:  
Doch, eh' der Geist noch ahnt und glaubt  
Ist schon der Hoffnungsbaum entlaubt.

Ich seh' die liebliche Erscheinung  
Im Jugendschimmer blendend stehn.  
Ach, nur in inniger Vereiningung  
Möcht' ich durch's rauhe Leben gehn:  
Da donnert das Geschick Verneiningung,  
Ich seh' die Träume still verweh'n;  
Freudlos und trauernd bleibt das Herz  
Und blicket fragend himmelwärts! —

Wohin mich führt des Strebens Richtung  
Flieht in der Nähe jeder Glanz;  
Das Glück verwandelt sich in Dichtung,  
Ach, nur der Schmerz bleibt Wahrheit ganz.  
So seh' ich meines Wahn's Vernichtung  
Und welken meiner Hoffnung Kranz,  
Und immer lauter spricht's in mir:  
„Das Leid nur bleibt ewig Dir!“ —

So welkt in starrender Erkaltung  
Der reiche Frühling meiner Brust!  
So sinkt dahin die stolze Haltung  
Und das Gebäude jeder Lust.

Doch, in viel anderer Gestaltung —  
Deß bin ich freudig mir bewußt —  
Erfüllt sich — wohl auf Erden nicht —  
Mir droben einst der Wahrheit Licht.

Hienieden winket nie Gewährung  
Dem, was das Herz so reich erfüllt.  
Bestimmt zu schmerzlicher Entbehrung  
Zerfließt in Nacht der Hoffnung Bild,  
Bis es in himmlischer Verklärung  
Sich einst im Geiste ganz enthüllt,  
Dort wo das Auge nicht mehr irrt  
Und keine Fessel mich umflirt! —

E. Richter.

## Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Sickingen hatte indeß im Geheimen mit dem Kurfürsten das Nöthige verabredet. Albrecht, welchem es immer an Geld fehlte, hatte dem Ritter zwei in Frankfurt gegossene Kanonen verkauft, für ihn durch seine vertrauten Amtleute Knechte werben lassen, und versprochen, keinen seiner Vasallen zu hindern, dem Ritter zuzuziehen; auch erlaubte ihm der Kurfürst die Uebersahrt über den Rhein bei Bessenau. Geld aber, worauf Sickingen wohl selbst nicht gerechnet haben mochte, erhielt er nicht, wohl aber im Stillen die Versicherung, daß er sich, wenigstens in seinen niedersächsischen Bisthümern, der Einführung der gereinigten Lehre nicht mit Strenge widersetzen und sie schweigend dulden wolle. Der Kurfürst hielt hierin Wort,

nur mußten die Städte die Nachsicht ihres Bischofs mit schwerem Gelde erkaufen.

Als die ernstesten Geschäfte beendet waren, verlangte der Kurfürst Sickingen's Sohn zu sehen. Georg erschien, der Fürst war herablassend, der Jüngling unbefangen und ohne die mindeste Verlegenheit. Nachdem der Kurfürst mehrere Fragen an ihn gethan hatte, lenkte er auf eine feine Art das Gespräch auf seinen Einzug, Georg in seiner Offenheit, sprach den Eindruck, den dies alles auf ihn gemacht hatte, freimüthig aus, und gestand, daß ein schwarzes Sauroß mit dunkelrother Decke am meisten seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. — Der Kurfürst lächelte. — Und hat denn die Jungfrau, welche neben Euch am Fenster stand, Eure Blicke nicht mehr zu fesseln gewußt, als ein dänisches Roß. Wer war sie?

Gnädiger Herr! — erwiederte Georg — das weiß ich Euch fast nicht zu sagen. Sie heißt Ursula Redinger, wie ich im Laufe des Gespräches vernahm, ihr Vater ist ein unglücklicher Mann, der Euch, mein Vater, mit Sehnsucht bei sich erwartet.

Der Kurfürst hatte aufmerksam zugehört. — Der Mann ist mir fremd, seine Tochter sah ich auch noch nie! — sagte er für sich — Nun, ist es ein Unglücklicher, so geht zu ihm, Franziskus, forscht nach seiner Noth und theilt mir sie mit; steht es in meiner Macht, so bin ich bereit zu helfen.

Sickingen lächelte über diese Bereitwilligkeit, deren Grund er leicht ahnete, und als er sich von dem Kurfürsten beurlaubt hatte und den Sohn noch genauer ausforschte, der ihm jedoch nichts weiteres berichten konnte, ließ er sich von diesem zu der Wohnung Redinger's führen.

Als sie eintraten, fanden sie Hans Hilchen noch dort. Der Alte überflog Sickingen mit einem raschen Blicke, es schien ihm mit der kleinen Gestalt des Ritters zu gehen wie seiner Tochter mit dem Kurfürsten; das Bild, welches er sich von ihm gemacht, schien er nicht erreicht zu finden, jedoch erhob er sich schnell und die mehr als mannslange Gestalt trat mit feierlichem Ernste dem Ritter entgegen.

Seyd mir willkommen, Ritter von Sickingen! — sprach er — willkommen hier in diesem alten Hause, mit Euch ist mir vielleicht Hülfe gekommen in der Noth.

Sickingen erwiederte, wie er es bei Fremden zu thun pflegte, den Gruß nur kurz, betrachtete den Al-

ten aufmerksam, denn er hielt des Menschen Antlitz für den Abdruck seines Herzens. Dann sagte er: Ihr habt mich zu sprechen gewünscht!

Und auch gewünscht, Euch zu sehen! — begann der Alte — Ehe ich nicht des Mannes Antlitz geschaut, kann ich mich nicht so recht mit ihm befreunden. — Ritter! — wendete er sich mit gleichgiltigem Tone zu Hans Hilchen — geht doch mit dem Junkherrn von Sickingen in den Garten, Ursula wird Euch begleiten.

Sie schien nur ungern zu gehen, sie hatte neugierig den Blick auf Sickingen geheftet und sah bald auf ihn, bald auf den Sohn, aber ein Wink des Vaters befahl ihr zu folgen. Sickingen blieb mit dem Alten allein.

Herr! — begann der Alte jetzt, und über sein ganzes Gesicht zog sich düsterer Ernst — Bevor ich mich mit meinem Gesuche an Euch wende, hört die Geschichte meines Lebens; urtheilt, ob ich Eurer Hülfe bedarf und ihrer werth bin. Nehmt Platz.

Sickingen setzte sich, der Alte begann.

Mein Vater hinterließ mir eine kleine Burg und einen Meierhof. Als er starb, war ich schon ein rüstiger Mann, besaß Weib und Kind, und hatte mich schon in mancher glücklichen Fehde herumgetummelt. Mit dem Vater schien aber mein Stern untergegangen. Meine beiden Knaben starben, mein Weib lag fast immer auf dem Siechbette, und mir blieb nur noch eine Tochter, die Ihr hier gesehen habt.

Die Noth trieb mich damals, bei Hessen Dienste zu suchen, ich zog auf meinem alten Streitrosse mit dem hessenschen Heere nach der Pfalz, und mein Lehnsherr, der Kurfürst von Trier, der sich bisher wenig um mich gekümmert hatte, faßte deshalb einen Groll auf mich. Er hätte es nicht Noth gehabt, denn schon im ersten Gefechte stachen sie mir mein Roß nieder, ich wurde gefangen, der Meierhof mußte verkauft werden, um das Lösegeld und ein anderes Roß zu schaffen. Als ich nun wieder bei dem Heere wohlgerüstet eintraf, zog man eben vor das feste Schloß Starkenberg. Der Landgraf befahl den Fußknechten zu stürmen, ich, im tollen Wahne, da oben sei viel Geld und Gut zusammengebracht und wohl fättliche Beute zu holen, stie ab, und einer der Ersten auf der Leiter, stürzte ich schwer verwundet in den Graben. Die Hessen zogen mit blutigen Köpfen heim, mich ließen sie unbeachtet liegen. Endlich holten mich die von dem Schlosse aus dem Schlamm hervor, in dem ich

verwundet und gequetscht lag, und so gerieth ich wieder in Gefangenschaft, aber mir zum Heile, denn ich wurde Herrn Schweikhardt von Sickingen, Eurem Vater, zu Theil, der einen sanfteren Tod verdient hätte. Gott mag ihm um das, was er an mir gethan, seine Sünden vergeben; denn als er mich wegen des Lösegeldes befragte und ich ihm mein Elend klagte, da gab er mir einen alten Streithengst, ließ mir meinen Harnisch und die Waffen wieder geben, drückte mir auch das Reisegeld in die Hand und sagte mit freundlichem Tone: „Versprecht mir, Rensinger, nicht gegen Pfalz zu sechten, so lange Euch nicht die Noth treibt das Versprechen zu brechen, dann zieht frei nach Hause!“ — Ich versprach es und habe mein Wort redlich gehalten.

Als ich nun von meinen Wunden geheilt auf dem alten Rosse heimwärts zog, fand ich in dem Sackel, den mir Herr Schweikhardt zur Reise gegeben, zehn Goldgulden, und mein Herz schlug dem Geber dankbar, denn das konnte mich daheim lange laben, und ich bat Gott, mir Gelegenheit zu geben, es ihm wieder zu vergelten. Er hat mir keine gegeben und Herr Schweikhardt ist heimgegangen.

Als ich nun frohen Muthes den halb verfallenen Thurm meiner Baste vor mir sah, von dem kein Thurmwart mich begrüßte, finde ich die Zugbrücke niedergelassen, das Thor offen; der alte Diener, den ich zurückgelassen, nimmt mir, ohne mich willkommen zu heißen, das Ros ab, das er kopfschüttelnd betrachtet, da es ihm fremd und recht mager war, und als ich ihn frage: Thomas, was giebt es hier? antwortet er kurz: „Geht nur hinauf, werdet's schon finden!“ und führte das müde Ros in den Stall.

Mir ahnete Unglück. — Mit beklommenem Herzen schreite ich die Treppe hinauf, durch den öden Waffensaal, ohne Jemand zu finden. Wen hätte ich auch finden können als eine alte Magd, oder mein krankes Weib und die Kleine; so gehe ich durch zwei, drei Kammern bis in meiner Frau Gemach. — Da liegt sie todt auf dem ärmlichen Lager, Ursula weinend neben ihr, die alte Magd im Begriff, ihr die Augen zuzudrücken, ich aber rufe: Halt! Deshalb hat mich Gott heute hierher gesendet — spreche ich — damit ich ihr noch den letzten Liebesdienst erzeigen soll, und trete an das Sterbebette. — Da lag sie mit gebrochenem Blicke, ich beuge mich über sie, drücke einen Abschiedkuss auf die kalten Lippen, und als ich, so sanft es meine rauhe Hand vermochte, ihr

die Augen schließe, spreche ich halb in Demuth und Ergebung, halb in Verzweiflung: „Wohl ihr, sie hat ausgelitten und fürder keine Noth und Sorge mehr; wohl mir, läge ich neben ihr!“ — Da wimmert die Kleine, springt auf, fällt mir um den Hals, und ich fühle nun wohl, daß noch größere Prüfungen mich erwarteten, ehe ich an's Ziel gelangen sollte.

Als sie die treue Lebensgefährtin in die Gruft meiner Väter trugen und ich, Ursula an der Hand, folgte, hinter mir Thomas und Brigitte, wurde es mir plötzlich so furchtbar einsam, ich wankte kaum zur alten Kapelle, und als sie den Sarg vor die einzige brennende Kerze am Altare setzten, der Priester ihn mit geweihtem Wasser besprengte, ließ ich ihn noch einmal öffnen.

Damals, Herr, weinte ich die letzte Thräne, seitdem ist mir dieser Quell vertrocknet.

Lieber Herr! — sagte er jetzt, indem er ausblickte und Sickingen's Auge feucht sah — hat der Tod auch Euer Haus heimgesucht und die Gefährtin abgerufen? Habt Ihr auch schon den Deckel schließen lassen über das Theuerste auf Erden, so verzeiht, daß ich die Wunde aufriß, ich glaube immer, nur mich allein trafe das Unglück.

[Die Fortsetzung folgt.]

### A u f g e s c h n a p p t e s.

Nichts ist so schnell und allgemein in Gebrauch gekommen als der Tabak. Anfangs fand er eine Menge Geyner; eben so wie er eine große Anzahl Verehrer gefunden hatte. — Ein Großsultan, ein Czar, ein König von Persien verboten ihren Unterthanen den Tabak bei Strafe, die Nase oder wohl gar das Leben zu verlieren. — Papp Urban VIII. that durch eine Bulle alle diejenigen in den Bann, welche Tabak in der Kirche schnupfen würden. — König Jakob I. von England schrieb ein dickes Buch wider den Tabak, um, wie Seine Majestät äußerten, das Gehirn, die Lungen und — das Hauswesen ihrer Unterthanen unverletzt zu erhalten. — Die medicinische Fakultät zu Paris bewies öffentlich in einer Theses die Schädlichkeit dieses Krautes, gleichviel als Rauch, oder als Schnupftabak benutzt; wobei man noch als etwas ganz Besonderes anmerkte, daß der Doctor, welcher den Vorsitz führte, während der ganzen Zeit seines Vortrags die Dose nicht aus der Hand legte und eine Prise nach der andern nahm.

Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

[Fortsetzung.]

Das Stück („Drei Tage aus dem Leben eines Spielers“) wurde bis jetzt acht oder neun Male gegeben, das Haus war stets überfüllt. „Rein! — hört man eine Dame, indem sie die Loge verläßt, rufen — das Stück sehe ich nie, nie wieder, ich war drei Male einer Ohnmacht nahe.“ — „Ich vier Male! — klagt eine andere — meine Nerven sind auf das empfindlichste angegriffen, ich werde diese Nacht kein Auge schließen!“ — und doch will man bemerkt haben, daß gerade die zu Ohnmachten geneigten Damen sich bei jeder wiederholten Vorstellung pünktlich einfänden.

Ende gut, alles gut: Ludwig Robert's „Lebende Wachsfiguren in Krähwinkel“.

Seit Jahren hat kein Stück, groß oder klein, solche Sensation gemacht, als diese Wachsfiguren, es war eine Beifallwuth. Zwar kriegt ein jeder der verehrten Zuseher seinen Theil ab; wir, unsere Schwächen, unsere Manieen, unsere Verschrobenheit, Unarten werden wacker mitgenommen, man hält uns einen Spiegel vor, in welchem wir erkennen:

„how bad we are,  
how good we ought to be“

und doch grollen wir nicht, wir freuen uns, lächeln, fühlen uns zwar getroffen, aber nicht verwundet, und rufen dem Meister, der so die Geißel zu schwingen weiß, ein herzliches Bravo zu. Da nun auch die, von diesen Wachsfiguren gebildeten Tableaux eine angenehme Speise für alle jene sind, die bloß Augenweide begehren, und sich weiter nicht bemühen zu finden, was etwa zu finden ist, so kann der große Beifall wohl erklärt werden. Auch unsere italienisirten Ohren, und gewisse Compositeurs, welche ihre Helden nach Melodien singen lassen, die man nur in Kinder- und Spinnstuben hören sollte, werden nach Verdienst behandelt. — Wir sehen zwei Wachsfiguren, Othello und Desdemona, durch einen Blasebalg in Bewegung gesetzt, ihre Plätze verlassen, und hören sie ein Duett in Rossini'schen Weisen singen; da aber zu acht italienischer, vom Director Blum sehr glücklich arrangirter Musik auch italienische Worte gehören, so beginnt Desdemona das Duett mit folgenden Worten:

„Ma io non begreifo,  
Perchè sei tu so kohlrabenschwarzo“.

Das Duett wird von Ull. Schierer und Hrn. Beckmann klassisch vorgetragen, und wird von jenen, welche glauben, es müsse so seyn, und von Andern, welche den Dichter verstehen, mit stürmischem Beifalle aufgenommen. — Ein Tableau endlich zeigt den

Courier und die Estafette (die zwei Berliner Tagblätter), welche mit den Köpfen sich berühren und so, en calembourg, sich in den Haaren liegen.

Aus dem angezeigten Calembourg-Tableau können Sie, verehrter Freund, erkennen, welchen hitzigen Krieg die zwei genannten Tagblätter führen, und wie sehr das Publikum Geschmack an diesem Kriege findet. Die Estafette, welche sich ein Oppositionsblatt nennt, hat nicht nur dem Courier, sondern auch Hrn. Müllner in Weiskensfeld und allen Anti-Diebstahners Krieg auf Leben und Tod erklärt; das Publikum hat somit Hoffnung, seine Lieblingunterhaltung, recht lange fortgesetzt zu sehen. Herr Müllner in Weiskensfeld wird wohl seine scharfe Feder nicht ruhen lassen und die Herren Estafettianer gehörig barbieren, wenn sie anders Härte haben.

Eine Ull. Gehse hat im Königstädtischen Theater ihren ersten Versuch gemacht; Gestalt, Stimme, Talent sind hier vereinigt, es dürfte vorzusagen seyn, daß diese Ull. Gehse einst ein Sternchen oder Stern am theatralischen Horizonte werden wird.

Die Gäste von der Elbe, Ull. Palazess und Herr Zezi haben, und zwar besonders in den Scenen im Costume, überreichen Beifall gefunden.

Man muß billig seyn; die Deutschen singen recht hübsch, aber die Italiener singen auch gut; ich höre die Italiener gern.

Fremde gab es wieder eine Menge in den Hallen der königl. Bühne: Herr und Mad. Devrient von Leipzig, Herr Blumenfeld, der bekannte falsche Catalani-Spieler, Herr Stawinsky, der Bassist Geisler, die Virtuosen Herren Bärmann und Haas aus München und Dresden, die Virtuöschchen Friedrich Wörzlinger, der Clavier-, und Anton Wallerstein, der dreizehnjährige Violinspieler aus Dresden, Mad. Purrazvicini, Mitglied der philhar. Gesellschaft zu Paris und Parma, Schülerin des Herrn Kreuzer; Madame Virginie Leon, erste Tänzerin des Theaters zu Mailand; Herr Castillon, nicht Docteur en Droit et en Philosophie, der sich die Mühe gegeben, das berühmte System de la Nature zu widerlegen, sondern erster Tänzer des Theaters zu St. Petersburg, und endlich Herr Nolte von Stuttgart, über welche ich summarisch berichte wie folgt: Sämmtlich recht wackere Künstler, Herr Blumenfeld eine brave Künstlerin, aber, Palazess und Zezi ausgenommen, keine, keine vollen Häuser, keine außerordentlichen Volksbewegungen, kein Enthusiasmus, kein Spektatel, keine Gedichte, keine Blumen, keine Kränze, keine Serenaden, folglich nichts was einem Referenten Gelegenheit geben könnte, seine Talente zu entwickeln, durch eine blühende Beschreibung Ehre zu erwerben, und nichts was einen Journalleser interessiren könnte: die schönen Zeiten sind vorbei.

[Der Beschluß folgt.]

A n e r b i e t e n.

Ein geachteter Künstler, welcher seit einigen Jahren das Fach der ersten zärtlichen Väter- und Charakterrollen bei einer bedeutenden Bühne bekleidete, durch Verhältnisse aber veranlaßt ist, zu Ostern d. J. sein bisheriges Engagement zu verlassen, sucht ein anderes in demselben Rollenfache. Nähere Nachweisung erteilt auf portofreie Anfragen

die Redaction.

(Nebst einer Beilage aus Hartlebens Verlags-Expedition in Leipzig.)